

aber unter allen Unzulänglichkeiten und Verdeckungen der menschlichen Seele läßt es doch den tieferen Kern erschauen und siegreich gegen alle niederen Kräfte zur Entwicklung bringen.

Die Forderung des „agere contra suam propriam sensualitatem, et contra suum amorem proprium et mundanum“ will in dem Horizont eines echten und heldischen Menschenbildes gesehen werden mit seinen hohen Zielen, mit seinen Möglichkeiten zu hingebender Liebe und treuer Gefolgschaft in persönlicher Verbundenheit mit dem Heiland und seinen Reichsplänen, mit seiner echt menschlichen Lebensnähe, die nicht vorbeisieht an den unleugbaren Schwächen und Gefahren, aber hinter allen menschlichen Unzulänglichkeiten den besseren Menschen, das begnadete Gotteskind mit seiner Gotteskraft erblickt, das man nicht besser ehren kann, als dadurch, daß man ihm die größten Opfer zumutet, das agere contra.

## Die Ganzheit der Gebrochenen. Lebensbilder aus dem Karmel

Von Oda Schneider, Wien

**E**s ist von tiefer Bedeutung, daß die Namengebung mit der Taufe verbunden ist, wie sie auch mit der Beschneidung verbunden war. Die Beschneidung deutete schon eine schmerzliche Umformung der Natur an, die aus einem ersündig zerrütteten Triebe- und Kräftebündel zur gestalteten Persönlichkeit gnadenhaft emporgebildet werden sollte. Die Taufe versinnbildet nicht weniger als ein Hindurch durch einen wahren Tod zu wahrer Wiedergeburt: „Oder wißt ihr nicht, daß wir alle, die wir in Christus Jesus getauft sind, auf seinen Tod getauft sind? Denn wir sind mitbegraben mit ihm durch die Taufe auf den Tod...“ (Rö. 6, 3—4). Dennoch wird dabei nicht ein Name getilgt, sondern ein Name verliehen. Der Name steht als Siegel für die einmalige, unwiederholbare, mit eigensten Zügen geprägte Persönlichkeit. Deshalb ist der Name Gottes so über die Maßen heilig. Deshalb liegt schon in ihm die ganze Kraft des Allmächtigen, so daß „unsere Hilfe ist im Namen des Herrn“ (Ps. 123).

Da wir nun getauft sind „im Namen Jesu Christi“ (Apg. 2, 38), soll unser eigener Name nur wie ein Echo des seinen klingen oder wie ein Beiname zu dem seinen; damit aber ist auch unsere Persönlichkeit der seinen nachgeprägt und dennoch uns selbst eigen; ja, sie wird je eigener sein, je mehr sie ihm nachgeprägt ist. Denn jede Gemeinsamkeit mit ihm, der das

Leben ist, erhöht in uns jenes Leben, das aus sich nach Mannigfalt der Eigenprägung strebt.

Nun aber ist volle Christusförmigkeit nicht möglich ohne eine innerste Brechung der Natur; denn er ist auf dem Gipfel seiner Liebe und also auch auf dem Gipfel seines Lebens — denn Liebe und Leben sind eins — der für uns Gekreuzigte. In seinem höchsten Triumph, einzig würdig, die Siegel des Lebensbuches zu lösen, erscheint er mitten vor dem Throne und den vier lebenden Wesen und mitten vor den Ältesten als „Lamm wie geschlachtet“ (Offb. 5, 1—6) und diesem Lamme, das erst dadurch ganz Lamm ist, daß es „wie geschlachtet“ dasteht, gilt der laute Sang der Tausende und Abertausende „Würdig ist das Lamm, das geschlachtet worden ist, Macht und Gottheit und Weisheit und Stärke und Ehre und Herrlichkeit und Preis zu empfangen“ (5, 12). Und es führt einen gewaltigen Namen, dieses „Lamm, wie geschlachtet“, eben jenen Namen, den die 144 000 aus seiner Gefolgschaft zugleich mit dem Namen des Vaters auf der Stirne tragen (14, 1). Dazu aber wird noch jedem, der mit dem „Lamm wie geschlachtet“ siegt, ein weißer Stein gegeben: „Auf dem Stein steht ein neuer Name geschrieben, den niemand kennt, außer wer ihn empfängt“ (2, 17). Das deutet eine Liebesheimlichkeit, ein besonderes Sichkennen zwischen Gott und der Seele jedes einzelnen an. Gott kennt nicht nur den Menschnamen, sondern er kennt, er ganz allein, auch den Heiligenamen, der erst die volle Persönlichkeit umschreibt, mit Natur und Übernatur; einer Natur, die aus der Brechung in die Schlachtung des Lammes hinein erst ihre wunderbare Ganzheit empfing. Diese neuen Namen sind es, die „im Himmel geschrieben stehen“ (L. 10, 20). Wer aber den „Zorn des Lammes“ (Offb. 6, 16) — kein Zorn ist furchtbarer als der Zorn des „Lammes wie geschlachtet“ — auf sich gezogen hat, dessen Name „verwest“ (Spr. 10, 7), wird „getilgt“ (Prd. 6, 4), wird „als böse verworfen“ (L. 6, 22), so daß der Träger des Zornes namenlos wird vor Gott, als Persönlichkeit zersetzt, unpersönlich.

Der Gute Hirte ruft seine Schafe mit Namen und das Einanderkennen geht wie ein Band der Liebe hin und wider: „Ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne“ (Jo. 10, 14—15). In den Verdammungsurteilen heißt es hingegen immer wieder: „Ich kenne euch nicht!“ (Mt. 25, 12). Ja, sogar erschreckend geheimnisvoll: „Ich habe euch niemals gekannt!“ (Mt. 7, 23). Da doch nichts zum Leben kommt, das der Schöpfer nicht erst kennt!

An dieser furchtbaren, radikalen Auslöschung der entpersönlichten „*massa damnata*“ aus dem göttlichen „*Kennen*“ haben wohl alle Seligen des Himmels soweit Anteil, daß ihr Gedächtnis die Seligkeit nicht mehr zu trüben vermag. Der Verdammte hat erst Gott verneint und damit sich selbst verneint und Gott nimmt diese Verneinung als Tat des freien Willens furchtbar ernst und vollendet sie, indem er ihn aus seinem Bewußtsein streicht und aus dem Bewußtsein all derer, die in seinem *Kennen* und *Erkennen* ruhen.

Hier öffnet sich die Kluft zwischen Himmel und Hölle, die niemand überfliegen kann (L. 16, 26). Dem Armen, Siechen in der Parabel gibt Jesus den Namen seines lieben Freundes: Lazarus. Er ist für ihn volle Persönlichkeit. Der „*reiche Prasser*“ bleibt namenlos. Er hat sein elendes Ich gemästet und aufgeblasen. Er wird von den Menschen gekannt und genannt, vor Gott aber verschwindet er in die „*massa damnata*“. Das Gekannt- und Genanntsein vor den Menschen ist ein Hindernis oder zumindest eine Schwierigkeit auf das Ziel hin: Gekannt- und Genanntsein von Gott. Wie ja auch irdischer Reichtum nach des Heilands eigenstem Worte ein Hindernis ist auf dem Wege zu wahren, ewigem Reichtum und Besitz (Mt. 19, 23; Mk. 10, 25; L. 18, 25). Thomas a Kempis rät darum: „*Ama nesciri!*“ Liebe das Ungekannt- und Ungenanntsein unter den Menschen, damit dein Name einst von Gottes Stimme aufgerufen werde. Denn so wie der Reiche leicht das Wissen um seine wesenhafte Armut vor Gott verliert und das Hungern und Dürsten nach Gerechtigkeit in leiblicher Satttheit erstickt, so erlebt der auf Erden Vielgekante selten den Gedanken an das von Gott Gekanntsein als eine wunderbare Zuflucht, als einen Raum des erlösenden Aufatmens inmitten allen Mißverstanden- und Übersehenwerdens: „*Herr, du erforschest mich und du kennst mich; du kennst mein Sitzen und mein Aufstehen, du begreifst meine Gedanken von weitem, bekannt ist dir mein Gehen und mein Ruhem . . .*“ (Ps. 138). So wird bei den Heiligen die Verborgenheit, das Nichtgekannt- und -genanntsein, ja auch das Mißverstanden- und Übersehenwerden als ein wahrer Beruf, als ein leidenschaftlich ergriffener Beruf gefunden, mit dem Ziele, seinen Namen hier zu verlöschen, damit er aufleuchte in Gott. So wie es insgesamt ihr Beruf ist, die Natur zu brechen in der Gefolgschaft des „*Lammes wie geschlachtet*“, um sie in dieser Brechung erst zur vollen Persönlichkeit abzurunden. Denn das „*Lamm wie geschlachtet*“ ist ja zugleich die „*Auferstehung und das Leben*“ (Jo. 11, 25). So wird auch in dieser Brechung die

Natur nicht vernichtet, sondern zu ihrer höchsten Fülle aufgebrochen. Sie wird aus der Unordnung zur Ordnung, aus der Verstimmung zum Wohlklang der Harmonie, aus der Zerstückung zur Ganzheit umgebrochen.

Es gibt nun Sendungsaufgaben in dieser Welt, auch Sendungsaufgaben von höchster Heiligkeit, bei denen der allgütige Gott, wenigstens zeitweise, die Brechung selbst vor dem zu Brechenden verbirgt. Sie vollzieht sich und muß sich vollziehen; aber es liegt in der Art der Sendungsaufgabe begründet, daß sie nicht unmittelbar und ausschließlich angestrebt wird, etwa bei all jenen, die, nach einem wundervollen Vergleich von Marie de la Trinité (Marie Antoinette de Geuser), als Bauholz im Gebäude der heiligen Kirche zu dienen haben. Bauholz muß so lange einige natürliche Selbstsicherheit und Selbstbehauptung haben, bis es zur vollen Umformung gekommen ist: nicht ich, Christus in mir. Der Apostel in der Welt, der äußere Werke wirken soll, braucht oftmals einen Rest von Selbstgefühl und Selbstbehauptung. Die Gnade weiß das schon in zarter Weise durch angemessene Demütigungen auszugleichen, hinter denen sich die Brechung, wenn auch verschleiert, ja doch vollziehen muß, soll die wahre Heiligkeit erblühen.

Dem gegenüber steht nun deutlich umschrieben und ausgeprägt der Beruf des Karmel: dem „Lamm wie geschlachtet“ in voller Unbedingtheit zu folgen. Karmel: das ist die Situation, in der der liebende Gott das liebende Geschöpf den letzten Abgrund der Wahrheit, seine volle Ohnmacht schonungslos erfahren lassen, ihm alle Scheinstützen fortnehmen kann, weil es unmittelbar und ausschließlich auf seinen Untergang in der Brechung mit dem „Lamm wie geschlachtet“ zulebt und als „Brennholz“, im Gegensatz zum „Bauholz“, nicht auf Haltung Wert zu legen braucht, sondern nur auf die Unbedingtheit der Bereitschaft zum vollen Martyrium der Liebe.

Der Karmel darf es wagen, die Persönlichkeit rücksichtslos und systematisch auszulöschen, sie nur als *victima* zu nehmen, unbekümmert um sonstige Wirkmöglichkeiten, und sich daran genügen lassen, daß die *victima caritatis* durch den Tod zum Leben geschlachtet wird; denn Liebe und Leben sind eins, mit einer Vorrangstellung der Liebe: in der Sicht auf die Schöpfung war erst Liebe, dann Leben. Das aber bleibt göltig: erst Liebe, dann Leben; je mehr Liebe, desto mehr Leben; aus dem Liebestod die höchste Fülle des Lebens.

Es kann nicht anders sein, als daß unter dem Einfluß dieser gnadenhaf-

ten Lebensmehrung die gebrochene Natur schon auf Erden zu einer neuen, starken, klaren Ganzheit emporgeformt wird.

Der voll verstehende Blick für die Schönheit solcher Persönlichkeit wird uns wohl erst im himmlischen Jerusalem aufgehen, wenn wir weder Fackellicht noch Sonnenlicht mehr brauchen, weil das Licht vom Throne Gottes und des Lammes ausgeht (vgl. Offb. 22, 3, 5). Aber auch hier schon zieht sie an, ja sie ruft die gebannte Sehnsucht weltverstrickter Herzen auf durch einen unfaßbaren Zauber, der von ihrer seltsamen „Ganzheit in Gebrochenheit“ ausgeht. Es ist die offenbare Geschwisterschaft zum „Lamm wie geschlachtet“, nach dem die Menschheit tiefstes Heimweh hat und dessen äußersten „Zorn“ sie in ihren Bangnissen vor allem fürchtet, auch wenn sie nicht darum weiß.

Um dieser Sehnsucht und dieses Heimwehs willen, um dieser innersten Rührung willen, läßt Gott es zu, daß hier schon aus den Namen, die erst drüben klingen sollten, einige deutlich vernehmbar werden. Er willigt ein, daß sie „bekannt und genannt“ werden, aber es ist kein Weltruhm, der sie auf die Schwingen seiner Trommelwirbel nimmt. So wie sie aus der Stille tönen, so tönen sie auch nur in die Stille hinein, und wer nicht eine solche Insel von Stille, ein noch so kleines abgedichtetes Weihegewölbe in sich hat, der hört sie nicht.

Mit den „Heiligen“ gibt uns der gütige Gott, man könnte so sagen, Stichproben aus seinem gewaltigen Reich des wahren Lebens und Liebens. Und auch mit den Karmelseelen, die er unter dem Schleier seiner letzten Liebe ein wenig sichtbar werden läßt, gibt er Stichproben jener der Welt nicht mehr faßbaren und doch die Welt erlösenden Wirklichkeit eines aus Liebe um des Todes willen gelebten Lebens, das in einen um des Lebens willen erlittenen Tod hinein mündet. Die Welt staunt und begreift nicht, weil sie nur um des Lebens willen leben will und daher nur um des Todes willen den Tod erleidet. Weil aber das Menschenleben wesenhaft sterblich ist, so bekommt es seine letzte Ganzheit erst dort, wo es mit entfalteter Kraft um des Todes willen gelebt wird. Im Karmel wird es um des Todes willen gelebt, so sehr, daß dieser gottgewollte Tod mit heiliger Sehnsucht vorweggenommen wird in einem ständigen Sterben.

Zu lebendiger Illustration dieser flüchtigen Andeutung eines tiefen Geheimnisses, wie auch in Ergänzung des vorausgegangenen Aufsatzes über „Karmelheiligkeit“<sup>1</sup>, verweisen wir hier auf eine Auswahl neuer Karmel-

<sup>1</sup> S. diese Zeitschrift XI (1936) 210—24.

Literatur. Es sind kostbare Bekanntschaften, ja erhabene Freundschaften, die uns solche meist von Ordensschwwestern mit feinstem Verständnis gezeichnete Lebensbilder vermitteln. Bei längerem Umgang mit ihnen, der zu einer wahren inneren Vertrautheit mit dem Karmel führen kann, auch wenn man seinen Gittern nie nahe gekommen ist, wird sich das Gehör in beglückender Weise schärfen für den vollen Ton der „Ganzheit im Gebrochenen“.

## Die „Großen“

Gerade bei Teresa von Avila kann, aus rechtem Verständnis des Wesens, ein kurzer Lebensabriß gewagt werden, wegen der monumentalen Geschlossenheit ihrer Person. — Maria Raphaela Virnich<sup>2</sup> wendet bei klarer, ruhiger Darstellungsweise mit Erfolg die Methoden neuerer Hagiographen an: sie stellt die Heldin plastisch in die Zeitgeschichte ihres Landes und ihrer Familie. Sie hebt aus der Autobiographie stark das Menschliche mit all seinen Gefahren und Begabungen hervor. Diese finden sich bei Teresa im höchsten Maße. Am Anfang des gewaltigen Aufstiegs dieser Frauenseele stand nicht eigentlich die Liebe, sondern Eroberungswille, Ehrgefühl, Taten- und Geltungsdrang. Um so mehr erschüttert es zu sehen, wie die Gnade solch starke Natur gerade bei ihrer eigensten Anlage faßt. Sie treibt ihre Unersättlichkeit zu heiligem Ungenügen über alles Irdische hinaus, zur lösenden Erkenntnis: *todo es nada*, alles ist nichts. Auch das eigene Ich sinkt in sein Nichts zurück, ohne aber seinen Anspruch auf das Höchste aufzugeben; und so strahlt der herrliche, form- und gehaltgebende Leitsatz ihres Lebens auf: *Dios solo basta*. Gott allein genügt.

Mit dem Gottergriffensein und Gottergreifen bricht gnadenhaft Liebe in ihre herbe Natur, um sie zu verwunden und zu vollenden. Das erlebte Wohnen Gottes in der Seele formt die gewaltige Beterin. Die wachsende Liebe treibt sie zur Tat für Gott und in Gott. Da sich aber ihrem Nonnendasein nichts bietet, das so heldischem Tatendrang entspräche, rafft sie ihr ganzes Leben in die eine große Liebestat zusammen: schon im Leben zu sterben als verborgener Mitkämpfer der heiligen Kirche Gottes. Ihre Klostergründungen bedeuten die Errichtung von Gemeinschaften, in denen

---

<sup>2</sup> Virnich, Maria Raphaela: Teresa von Avila. Einsiedeln, Benziger 1934, 113 S., 8°, RM 1.70.

Liebende leben für den Tod, um viele Seelen zu retten: „Manche Nonnen scheinen nur ins Kloster gekommen zu sein, um sich gegen das Sterben zu schützen . . . Ihr seid gekommen, meine Schwestern, um für Christus zu sterben.“

Teresa selbst nimmt den Liebestod mit jedem Herzschlag vorweg: sie stirbt am Leben und lebt am Sterben auf. Ihre Tat für Gott und in Gott hat die Ganzheit heiligen Tuns: Handeln und Leiden fluten in eins zusammen, Gott nimmt das Schlachtopfer der Liebe an. Doch im vollzogenen Opfer findet sich kein Zug ihrer Natur verwischt, keine Kraft geknickt, keine Schönheit zerstört. Wo Liebe bricht und tötet, holt sie die innersten heimlichsten Werte des Lebens erst ans Licht hervor.

Ein kurzer Lebensabriß dient stets mehr der Weckung des Interesses als dessen voller Befriedigung. Das beigefügte Literaturverzeichnis weist sinngemäß mehr auf die leichter zugänglichen Ausgaben der Schriften der Heiligen selbst hin als auf die Literatur über sie, somit auf den rechten Weg zu tieferem Eindringen in das, was hier nicht ganz vermittelt werden konnte: das zarte Wunder der Liebesvermählung einer starken Seele mit dem unendlich stärkeren Gott.

Eine ungemein sorgfältig und fein gearbeitete Lebensgeschichte der Ehrwürdigen *Madeleine de Saint-Joseph*<sup>3</sup> ist aus dem Karmel und für den Karmel verfaßt. Dennoch ist sie in der Hand des religiös lebendigen Laien nicht fehl am Ort; im Gegenteil: er wird viel mehr daraus gewinnen als die an sich schon ungemein wertvolle und segensreiche Bekanntschaft mit einer Tochter Teresas, die ihrer heiligen Mutter in köstlicher Weise den Widerpart hält. Denn hier ist ein von Natur ganz liebevoller, sanfter und gütiger Mensch gnadenhaft zur Größe der Führerpersonlichkeit emporgezogen worden.

Madeleine, aus einer frommen, kinderreichen Adelsfamilie, war ein zartes, klug-nachdenkliches und fügsames Kind, mit starkem Widerwillen gegen alle Spottsucht und einem großen Verlangen, Frieden zu stiften. Früh war sie mit Süße und Leid des innerlichen Betens vertraut. Ihre Sanftmut aber hinderte sie nicht, mit sich selbst hart zu sein und nicht nachzugeben, wo standgehalten werden sollte; denn das Fraulich-Zarte in ihr war überhöht von der mutigen Kraft zu Geduld und Beharrlichkeit.

---

<sup>3</sup> *La Vénérable Madeleine de Saint-Joseph (1578—1637). Première Prieure française du premier monastère des Carmelites Déchaussées en France. Paris, Carmel de l'Incarnation 1935, VIII—613 S., Gr.-8<sup>o</sup>, Fr. 25.—.*

Ihr Kampf ging nicht zwischen Kloster und Welt, die ihr nie ernste Versuchung war, sondern zwischen der einen Liebe und der anderen Liebe. Sie hatte als Stellvertreterin ihrer früh verstorbenen Mutter in der Familie weiten Raum für die Entfaltung ihrer Liebe und es war nicht leicht zu erkennen, daß ihr im Karmel der noch viel weitere Raum dafür gegeben sein sollte. Die Frage ihres Berufes klärte sich um eben die Zeit, als die ersten spanischen Karmelitinnen zur Gründung eines Klosters nach Frankreich kamen. Bei persönlichem Kontakt trat gleich ihre wesenhafte Zugehörigkeit so klar zu Tage, daß keine Schwierigkeit mehr das Vollziehen der Einigung verhindern konnte.

Gerne macht der Leser die Bekanntschaft der spanischen Gründerinnen, von der heiligen Mutter noch selbst erzogen, und verfolgt die Entstehung des Klosters von der Menschwerdung.

Bald offenbart sich die eigene Gabe Madeleines, die Seelen zu reiner Gottnähe anzuleiten, ohne Aufenthalt bei fühlbaren Andachten. So mußte sie schon früh an der Novizenbildung mitarbeiten. Ihr Blick, der nicht nur die Güte des Heilandes, sondern auch schon die Majestät seiner inneren Gegenwart widerstrahlte, wirkte heilend und stärkend auf die Seelen. An schweren äußeren und inneren Leiden reifte ihre natürliche Sanftmut immer machtvoller zur Hoheit echter Güte heran. Persönliche Andacht verband sie dem Kinde Jesus, das sie aber nicht nur in Zärtlichkeit, sondern auch, als den Sohn des erhabenen Gottes, in glühender Ehrfurcht anbetete. Noch nicht dreißig Jahre alt, wurde sie zur Priorin gewählt. Es war nicht verfrüht. Schon hatte ihre sanfte Güte die nötige Kraft zur Strenge, schon hatte innerste Gotterfahrung sie ganz demütig und wundersam friedvoll gemacht. Durch mehr als sechs Jahre hat sie nach ihrer eigenen Aussage keine strengere Buße erteilt, als die eine oder andere Abtötung im Refektorium, und niemals haben Ehrfurcht und Gehorsam unter dieser Milde gelitten. Doch ging im Laufe ihres Priorats nicht alles so glatt; ihre Sanftmut bekam reichlich Gelegenheit, sich inmitten persönlicher Mißverständnisse und Verleumdungen gnadenhaft zu bewähren. Nie stieg die leiseste Bitterkeit in ihrem Herzen auf.

Eine Natur wie die Madeleines will nicht gebrochen werden wie die des Saulus, den Gott im Augenblick vom Pferde wirft. In steter intensiver Wirkung aber ward die Brechung mit gleicher Gründlichkeit vollzogen: „Unser Herr hat mir gezeigt“, schreibt sie an ihren Seelenführer, „daß er mich in den Zustand seiner Hinschlachtung versetzt hat und daß die Seele

Jesu Christi die meine der Gottheit geopfert hat durch ein neues Absterben meiner selbst in allen geschaffenen Dingen.“ Daraus erblüht auch die volle Demut, die ihr anfangs ihrer hohen Geistesgaben wegen ein wenig schwer gefallen war. So wie sie Jesus als den nachahmte, der die Seelen durch *S a n f t m u t* an sich zieht, so wandte sie zum Lobe der Jungfrau-Mutter auch am liebsten den Vers an: *Virgo singularis, inter omnes mitis*. Nach ihr wollte sie geformt sein: „Ich flehe Sie an“, schrieb sie auch an den Seelenführer, „mich der Jungfrau zu schenken, damit sie mich in allem führe.“

Nicht nur Seelen- und Ordensgeschichte, auch ein ganzes Stück Weltgeschichte ist dem Leben der weltabgelösten, sanften Frau verflochten, da die höchsten Personen des Hofes und Adels ihres Rates und Gebetes begehrt. Mancher dieser verstrickten Seelen hat sie wunderbar wohl getan, auch auf manche Staatsaffäre wohlthätig reinigenden Einfluß geübt. Maria von Medici stand jahrelang mit ihr in ehrfurchtsvollem Verkehr. Aller Einfluß, den sie übte, quoll nur aus ihrer an Gott wachsenden und nach Wirkraum verlangenden Liebe, die sie ihren persönlichen Beruf darin erkennen ließ, „*esclave de ses peuples*“ zu sein; denn die Glut ihres Karmeldienstes umfaßte die Seelen völkerweise. Nächst ihrer Heimat hat sie als Tochter der Kirche besonders für England und Kanada und das von den Schweden bedrohte Deutschland gebetet und gelitten. Und viel gelitten! Denn eine Fülle körperlicher Leiden hatte sie längst in einen bemitleidenswerten Zustand versetzt, der sie aber nicht am Befolgen der Regel hindern durfte. Mit der himmlischen Güte zu den anderen wuchs die Strenge zu sich selbst: „Die beste Kur ist die Auferstehung“, sagte sie in aller Gelassenheit ihres in Gott ruhenden Wesens.

Eben dieses Wesen war es, das die Mitglieder eines leidenschaftlich bewegten Adels, einer Gesellschaft voll Eifersucht, Haß und Verrat, immer wieder in ihren unsäglich beruhigenden Bannkreis zog. Unbeugsam aber verwehrte sie auch den höchsten Persönlichkeiten jedes Vordringen in ihr Haus, das die Regel im geringsten verletzt oder die Sammlung ihrer geistlichen Töchter gefährdet hätte. Gerade weil sie der Welt nicht das leiseste Zugeständnis machte, konnte sie der Welt das vermitteln, wonach diese darbt: den tiefen Frieden eines ganz in Gottes Willen ruhenden Gemütes.

Ein unschätzbare Verdienst der vorliegenden Biographie ist es, diesen besonderen Reichtum der Ehrwürdigen auch dem Leser in einer Weise zu vermitteln, die unmöglich ohne Einfluß auf sein seelisches Wachstum blei-

ben kann. Trotz der sechshundert Quartseiten hat das Buch keine Längen, ja keinen Absatz, den man missen zu können glaubte. Die feine Schilderung der Beziehung Madeleines zu ihrem Seelenführer, dem großen Kardinal de Bérulle, und zu ihren geistlichen Töchtern, die sie mit der ihr ganz eigenen Kraft und Milde segensvoll zu leiten wußte, erschließt mehr asketische Belehrung als so manches theoretische Werk über den Gegenstand.

Niemals wird eine noch so liebenswürdige Natur erbsündiger Menschheit ohne gnadenhafte Brechung zu solcher Wirkung gelangen können: ehrfurchtgebietend, so daß man in heiliger Scheu vor ihr steht, obwohl sie in den langen Jahren ihres Priorats sich Ton und Geste des Befehlens nicht angewöhnt hatte.

Das reizvollste und gewinnreichste an der Lebensgeschichte einer anderen geistlichen Mutter, R a p h a e l d e J é s u s<sup>4</sup>, sind die von allem Zauber der Gnade durchwehten Briefe des P. Jean du Sacré-Coeur an seine geistliche Tochter, die mit ungewöhnlich starkem Temperament begabt und auch zu einer ungewöhnlichen Laufbahn ausersehen war. Man kann in diese charismatische Seelenführung kaum Einblick nehmen, ohne irgendwie an ihren Segnungen teilzuhaben.

Da war, im Gegensatz zu Madeleine de Saint-Joseph, nicht die Spur von natürlicher Sanftmut, ja fast keine Güte in der geradlinigen, entschlossenen Natur der jungen Südfranzösin. Als kleines Kind soll sie Rechenschaft geben über das Zerschlagen eines Kruges: „Wie ich es angestellt habe? — voilà!“ Sie nimmt einen anderen Krug und zerschlägt ihn desgleichen. — Beim Anblick eines widerlich idiotischen Kindes urteilt sie voll Ekel: „Solche Geschöpfe sollten nicht gezeigt werden!“ Eine sanfte Zurechtweisung aber läßt sie nachdenken; die Gnade greift an und wirkt. Die widerstrebende Natur zwingt sich zur Güte gegen eben dieses elende Wesen.

Eigenmächtig erwählt sie die Anstalt, in der sie erzogen werden will. Sie liebt die Jagd und tötet ohne weiteres zum Vergnügen Gottes Kreatur. Die ersten Karmelnonnen, denen sie begegnet, nennt sie verächtlich „pauvres mesquines“. Die innere Wandlung scheint in einer für Frauen seltenen Weise vom Verstande her eingeleitet worden zu sein: durch Nachdenken, ehrlich, tief, schonungslos.

<sup>4</sup> L e p i n, M.: La Rév. Mère Raphael de Jésus. Fondatrice des Carmels d'Oullins, de Saint-Chamond et de Roanne (1829—1914). Lyon, Roudil 1929, XV—412 S., 89, Fr. 20.—.

Als der Entschluß, in den Karmel einzutreten, gefaßt ist, geht sie eines Morgens ohne ein Wort des Abschiedes von ihrer Mutter fort. Die Härte gilt freilich vor allem dem eigenen blutenden Herzen. Sie kam in die Hand einer begnadeten Priorin, die mit viel Geduld, Güte und Festigkeit das spröde, wertvolle Material zu formen wußte. Der Kampf mit ungestümen Launen und wildem Unabhängigkeitsdrang war nicht leicht und die äußere Enge des Lebensraumes, der Mangel an Bewegungsfreiheit schien die Gesundheit gänzlich zerrütten zu wollen. Indessen vollzog Gottes heimliche Kraft die heilsame Brechung und es offenbarte sich, was die Oberin mit Staunen ausdrückt: „Dieses Kind hat ein Innen ohne Grund.“ Da nun die Wurzeln ihres Wesens solche Tiefen fanden, durfte das Wachstum auch rasch nach oben gehen: Mit 21 Jahren macht sie Profes, mit 24 ist sie Novizenmeisterin, mit 26 Priorin.

In dieser Zeit sorgt Gott für die noch selbst der Führung stark bedürftige junge Oberin durch die Bestimmung des P. Jean du Sacré-Coeur zu ihrem Beichtvater. Damals war das Herz der M. Raphael schon in hellen, starken, gnadenhaft entfachten Liebesflammen; aber die ordnende, formende Hand war noch überaus nötig: „Was Sie zu tun haben, das ist, sich zu beruhigen. In Ihrer Seele ist etwas, das sich zu sehr aufregt, das sich entsetzt, das schreit . . .“ Der Seelenführer duldet keinen übertriebenen Ausdruck, wie sie deren gerne gebraucht, keine Empfindlichkeit, keine Schroftheit. Und wirklich blühen aus der Gnadentiefe Demut und Sanftmut wundersam auf. Schwere körperliche Leiden bändigen und läutern die starken Energien, die nun vom gebrochenen Ich aus zur Gründung dreier neuer Ordensniederlassungen wirken dürfen. Die feine Sorgfalt, mit der P. Jean die so früh zu Würden Gekommene auf die Schwierigkeiten der Rückkehr in den Stand der einfachen Nonne vorbereitet, war gewiß nicht verloren; äußerlich kam sie nie zur Erprobung; denn M. Raphael blieb, ein Unicum der Ordensgeschichte, bis zu ihrem Tode durch mehr als sechzig Jahre ununterbrochen Priorin, zeitweise sogar zweier Gründungen zugleich.

In wachsender Christuseinung reifte ihre Persönlichkeit aus zu wunderbarem Gleichklang von Kraft und Güte. Es gibt einen überwältigenden Begriff von der Gnadenwirksamkeit in ihrer Seele, wenn sie, die Herbe, in ihrer Kommunität die „Confrérie des Militantes du Sourire“ gründet, „Unserer lieben Frau vom Lächeln“ geweiht, mit dem köstlichen Grundsatz: „Die Mitglieder verpflichten sich zu lächeln, mit Seele und Geist, mit

Herz und Lippen, zu allem, was Jesus schickt, zu allem, was der Gehorsam befiehlt, zu allem, was die schwesterliche Einigkeit fordert, um Gott zu verherrlichen, der Kirche zu dienen, Frankreich zu retten, den Seelen zu helfen.“ Der Wahlspruch lautet: „Alles Leid in Gott ertragen, um den anderen Freude zu geben.“ — Niemals wäre die Natur M. Raphaels ohne die Brechung als Schlachtopfer göttlicher Liebe zur Gelöstheit dieses heiligen Lächelns gekommen! Ihr starker Geist durfte bis zuletzt in aller Demut den großen Werken der Liebe voranleuchten; er hat das knappe, klare Leitwort aufgestellt, das unverbrüchlich Geltung hatte: „Obéissance, Silence, Charité.“ Der Hl. Vater Papst Pius X. hat diese ihre Devise eigens gesegnet. In ihrem hohen Alter war ihr Haupt durch Krankheit ganz auf die Brust herabgebogen: ein äußeres Sinnbild der Überwindung eigenwilligen Verstandes durch das gottgefangene Herz. Der Reichtum ihres mit feinem Verständnis erzählten Lebens ist nicht auszuschöpfen. Sie war eine ganz echte, in manchen Zügen überraschend ähnliche Tochter Teresas.

Die Biographie der *Mère Mariana de Jésus*<sup>5</sup>, 1866—1931, war dem Verfasser selbst so sehr Erlebnis, daß sie zur Stütze seines eigenen heiligen Sterbens wurde: P. Gabriel Horn betete im Sterben die Gebete der *Mère Mariana* und empfing im Todeskampfe durch sie Trost und Stärkung wie von einer vorausgegangenen älteren Schwester.

M. Mariana zeigt verwandte Züge zu M. Raphael und doch so viel unterschiedlich Eigenes. Cholerikerin auch sie, bietet sie eine starke Natur von Anbeginn ganz geschlossen der Brechung dar, um sie dann ebenso geschlossen ohne Vorbehalt zur Fülle ausreifen zu lassen. Die Geschlossenheit kam von der Sammlung ihres ganzen jungen Wesens in den Brennpunkt der gnadenhaft aufgeleuchteten echt Theresianischen Erkenntnis: „Dieu est tout, nous ne sommes rien.“ — „Gott ist alles.“ Das bricht, das belebt, das verpflichtet, das formt zur Heiligkeit empor.

Das Mädchen war imstande, den Karmel als festes Ziel vor Augen, sich noch dem frohen Genuß der Welt in glänzenden Verhältnissen hinzugeben. Mit voll erblühter Lebenslust gibt es sich kampflos gefangen und wird niemals auch nur einen Augenblick versucht, diese Hingabe zu bereuen. „C'est une grâce de Jésus!“ Ein Wunder der Liebe. Die Spur einer

---

<sup>5</sup> Horn, Gabriel SJ.: *Mère Mariana de Jésus, Carmélite (1866—1931)*. Paris, Beauchesne 1935, XVIII—231 S., 8°, Fr. 20.—

Bekehrung ist in ihrem Leben nicht aufzufinden. Ihre Natur erkennt sich als Nichts und gibt Gott Raum als dem All, ganz schlicht; so wird sie überwunden. Alles ist rein durch die Liebe gewirkt und davon kommt das Jauchzen in ihre Seele: „Gott! Die unendliche Schönheit! Das unendliche Licht! Die unendliche Macht! Die unendliche Güte!“ — Hier ist eine ganz große Leidenschaft lebendig, die sich zur Fülle entfalten durfte, weil sie von Kindheit an ohne Schwanken ein einziges Ziel hatte: Gott.

Mariana arbeitet noch bewußt an dieser letzten Geschlossenheit: „Eines. Das ist die große Gnade meiner Einkehr. Die Vielheit fliehen. So will Gott mich haben.“ — Liebe ist das Band der Einheit und „du kannst immer lieben.“ Liebe löst ihr aktives Temperament zur Stille des Empfangens und Erleidens auf, zur heiligen Passivität. Der Karmelgedanke bricht klar hindurch: „Hostie für alle Priester, ohne Unterlaß in ihren Händen für alle zu leuchten, sie zu beleben, zu heiligen . . .“ — Das Ich ist ganz gesammelt in das Eine: „Liebend alle, alles, alle, weil er in allem ist!“ — Sie kämpft gegen die ihr eigene Hast und will Ruhe bis in die kleinsten Bewegungen bringen durch das unermüdlich wiederholte „pax, pax“. Sie hatte keinen eigentlichen Seelenführer und bedurfte auch dessen nicht bei der klaren Geschlossenheit ihres Weges, aus der ihr die „aisance dans la perfection“ kam, diese wunderbare Leichtigkeit und Sicherheit der vollen Hingabe. Auf der Suche nach Belehrung hält sie sich am liebsten an St. Ignatius, dessen innerstem Wesen sie am tiefsten kongenial ist; ihre großen Entscheidungen trifft sie im Zeichen der „maior Dei gloria“. Eine ihr eigene unüberwindliche Fröhlichkeit wußte sie inmitten dauernder Leiden, die zu fast völliger Erblindung führten, schimmernd blank zu erhalten. Sie besaß als kranke Greisin noch die gleiche, nun durch die erlebte und erlittene Liebe unsagbar verklärte Freude, die damals aufgeflammt war, als die Vierzehnjährige von der Erkenntnis überwältigt wurde: Gott ist alles! Unter der Gnadenlast dieser Wahrheit war die Brechung allmählich vollendet worden; denn: Gott ist alles, das heißt immer zugleich: Ich bin nichts.

### Eine Büsserin

Karmel-Ideal ist wohl die reine victima, „makellose Opfergabe“. Reinheit aber ist nur negativ das Fehlen jeglicher Sünde; positiv ist sie die Unbedingtheit einer Liebe, die nur einem gilt, Gott allein. Vom Positiven her kann gnadenhaft das Negative nachgeholt werden. Eine an sündiger

Leidenschaft unrein gewordene Liebe kommt nicht leicht zur hellen, starken Flamme. Wo es aber gelingt, dort liegt dann jener eigene Zauber von reuevoller Zärtlichkeit und Dankbarkeit über der Gottbeziehung, wie er das Verhältnis Maria Magdalenas zu Jesus gekennzeichnet hat.

Louise de La Vallière<sup>6</sup> ist nicht bloß im Karmel gestrandet, sie ist durch Gottes überformende Gnade wahres Karmelopfer geworden, rein, stark, heldisch, vollkommene *victima caritatis*.

Schon in ihrer Sünde hat sie nicht sich selbst gesucht, sondern die Liebe. Von Anbeginn hatte ihr Herz die Führung inne, von Anbeginn war das viel zu jähe, heiße Glück ihrer Liebesverirrung mit schwerer Bitterkeit durchzogen; denn sie hat den König, der das „kleine Veilchen“ seines Hofes an sich riß, um es doch wieder preiszugeben, wirklich zutiefst geliebt. Es war eine in Übermaß leidvolle Liebe. Das Herz muß alle Schuld auf sich nehmen, der Geist blieb fast unschuldig daran, und so konnte auch eben der Geist zum Heil führen, als er in Krankheit und Verlassenheit nachdenklich zu werden begann. Als ihre ersten, gegen jegliche Eigenliebe unerbittlichen „Réflexions sur la miséricorde de Dieu“ zur Einsicht kommen, daß es nicht angeht, die Welt zu hassen, ohne Gott zu lieben, ist der Sieg gewonnen; die Liebe findet ihr wahres erlösendes Ziel.

Ihre Unbedingtheit kann an einer halben Sühne kein Genügen finden. Auf ihre eigene stille, nachdenkliche Art löst sich Louise sachte und langsam, aber unaufhaltsam von der Welt, zuletzt von ihren Kindern. Wie sie in ihrer sündigen Liebe sich selbst nicht gespart hat, so ist nun auch die Hingabe der Heimgekehrten an Gott schrankenlos, unbedingt, ohne Schonung und Rücksicht auf sich selbst. Sie nimmt die ganze Härte des Ordenslebens auf sich und wenn sie je eine Ausnahme anstrebt, so ist es die der größeren Strenge um ihrer Sünden willen. So wird aus Louise de La Vallière Schwester Louise de la Miséricorde. Still reift sie in den Karmel hinein. Ihre Demut wächst am unerschöpflichen Staunen über Gottes Erbarmen, das sie hat heimholen wollen. Wachsende Demut ist immer Raum für wachsende Liebe. Bald kann sie fühlen, wie an ihrem tiefen Sühnebedürfnis Liebe doch noch stärkeren Anteil hat als Reue, so brennend auch diese blieb.

Die göttliche Barmherzigkeit gibt dem ganz bereiten Opfer eine Frist

---

<sup>6</sup> Eriau, J.—B.: Louise de la Vallière. De la Cour au Carmel. Paris, de Gigord 1932, 256 S., 8<sup>o</sup>.

von 36 Jahren, sich langsam zu verzehren. „Wenn ich nicht leide, bin ich ruhig; wenn ich leide, bin ich hingerissen.“ Fast ist die Ruhe der Büsserin noch wunderbarer als ihre Hingerissenheit. Sie bezeugt zutiefst das Echte ihrer Heimkehr, sie bezeugt die Reinheit, in der sich ihr Wesen wieder zur Ganzheit geschlossen auf Gott bezogen hat, alle Zerrissenheit der Leidenschaft von Grund aus heilend. Sonst hätte sie diese echte Ruhe einer nicht ertöteten, sondern zu höchster Glut über sich selbst hinaus gereiften Liebe nicht finden können.

### Die „Kleinen“

Am klarsten und ergreifendsten verwirklicht sich das Phänomen der *victima caritatis* in den kleinen weißen Lämmern, an denen nichts zu finden ist, nichts als die Liebe. Sie hatten nichts zu sühnen, nichts zu schaffen. Ihre Kleinheit ist, um es paradox zu fassen, monumental. Sie wird auch nicht dadurch gemildert, daß etwa ein Schein von Größe auf sie fallen müßte, da sie als „Obere“ die Autorität Gottes zu verkörpern hätten. Sie brauchen nur ganz klein, ganz rein und bis zum Tode gehorsam zu sein. Nur! . . . als ob das nicht eine ungeheure Leistung erbsündigen Menschentums wäre! Es liegt ein gewaltiges Heldentum darin und deshalb weiß auch die göttliche Liebesflamme in solchem Material so grandios zu zünden, daß es ein Feuerwerk von der Erde bis zum Himmel gibt. An der Glut der einen „kleinen“ Therese allein werden Millionen von frierenden Seelen licht und warm. Sie ist das Stirnjuwel dieses zarten Jungfrauen-Gschmeides Gottes. Aber rings um sie drängen sich die Schwestern, bekannt und unbekannt, an den Thron des „Lammes wie geschlachtet“, dessen Wesen sich in ihnen reiner spiegelt als in den anderen, die ihrer Führerstellung manches vom äußersten Kleinsein und Stummsein opfern mußten. Um dieser Kleinen willen ist der Karmel da und durch sie lebt er, aus ihnen blüht und duftet er.

Unendlich schwer ist es, diesen zartesten Duft zu fassen, gar, wenn das Leben, das ihn trug, schon lange verhaucht ist und nur ein paar dürftige Daten übrig blieben. Dennoch gelingt es, wenn etwa das Kloster, in dem das Opfer sich vollzog, das Gedenken in Ehrfurcht hütete. So weiß ihn eine neue Biographie der seligen Karmelitin *Maria von den Engeln*<sup>7</sup>,

<sup>7</sup> Benedetto M. di S. Teresa: *La B. Maria degli Angeli*. Milano, Lega Eucar. 1934, XVI—182 S., 8°, L 12.—

die 1717 starb, gut mitzuteilen, vielleicht schon durch das liebeliche Bildnis, das dem reich ausgestatteten, mehrfach illustrierten Buche voransteht.

Bezeichnend ist der Liebesgruß, mit dem Jesus das adelige, in weltliche Eitelkeit verstrickte Kind anruft und auf den Weg zum Karmel führt. Er geht aus von einem im Bodenkram gefundenen verstümmelten Corpus ohne Kreuz: nicht einmal das Holz der Schmach, nicht einmal die Ganzheit seines Leidens war ihm geblieben. Noch als Gekreuzigter von liebloser Unachtsamkeit verstümmelt werden, doppelt gebrochen, das ist tiefstes Heilandschicksal. In dieses Schicksal gibt sich das Kind mit dem Großmut seiner vollen Liebe hinein und die Einigung offenbart sich in einer wunderbaren Gehorsamsfähigkeit, die auch im bloß Vitalen manchmal jede Willkür bricht. Der Befehl ihrer Oberin löscht in ihr ein großes Fieber aus. Und als dann das Opfer verzehrt ist, muß sich diese Oberin — wohl ein ganz einzigartiger Fall! — dazu entschließen, ihr das Sterben zu befehlen, da die Kommunität die grausame Todesqual nicht mehr mit ansehen kann.

Wie Maria degli Angeli in vollkommenem Gehorsam gelebt hat, so ist sie auch im Gehorsam gestorben. Mit diesem Liebestriumph nahm die Reihe der zahlreichen Wunder ihren Anfang, die schon wenige Jahre nach ihrem Tode zur Einleitung des Seligsprechungsverfahrens drängten. — Pius IX. hat im Jahre 1856 mit der Seligsprechung das Heldische dieses an der Brechung des Gebrochenen (am verstümmelten Corpus) entzündeten Liebesgehorsams bestätigt.

Jüngerem Datum (1934) ist die Heiligsprechung der „Lilie des Florentiner Karmels“, S. Teresa Margherita del S. Cuore di Gesù, Anna Maria Redi (1747—1770)<sup>8</sup>.

Welch ein reines, feines Antlitz grüßt auch hier zu Anfang des Buches! — Die kleine Redi war ja eine „nobile fanciulla“, von jenem echten Adel, der das Gemeine nicht einmal zu vermuten weiß, und daraus zu natürlicher Demut kommt. Als ihr Kindesherz schon in Liebe zu Gott brannte, meinte sie nur zu tun, was alle selbstverständlich täten: Kann man denn um Gott wissen, ohne ihn glühend zu lieben? Kann man der himmlischen

<sup>8</sup> Bardi, Giuseppe: Un Giglio del Carmelo di Firenze. S. Teresa Margherita del S. Cuore di Gesù, Anna Maria Redi (1747—1770). Torino, Berruti 1934, 200 S., 8<sup>o</sup>, L 5.—.

Mutter die kindliche Zärtlichkeit vorenthalten, wenn man sie kennt? Und kann man Jesus leiden sehen, ohne ihm folgen zu wollen? Mit ihm sein! Wie er sein! Leiden, wie er gelitten hat!

Als ein schönes Mädchen, lebhaft und voll Fröhlichkeit, ging Anna Maria ganz schlicht und sicher den Weg von der Welt hinweg. Fast wird einem bange, wenn man zusieht, wie dieses ahnungslose Herz darnach glüht, in den Karmel zu eilen als in ein „Haus der Engel, um mit jenen Frommen in der Gottesliebe zu wetteifern“. Muß da nicht die bitterste Enttäuschung kommen? Denn der beste Karmel ist doch kein „Haus der Engel“ und das „Wetteifern in Gottes Liebe“ vollzieht sich oft so zäh durch den Schlamm erbsündigen Menschseins dahin! O ja, die Enttäuschung muß kommen; aber gerade sie wird zum Angelpunkt des Heiles, wenn wirklich die Liebe den Antrieb gegeben hat. So hält Teresa Margherita, das verwöhnte Kind, der harten, überaus demütigenden Zucht einer strengen Novizenmeisterin — „era donna molto austera“ — so klaglos stand, daß der göttliche Novizenmeister sie bald in die äußerste Qual der letzten Läuterung verfügen konnte. Vielleicht waren es die furchtbaren Zweifel am eigenen Heil, die ihre Brechung vollendeten; vielleicht war es der entsetzliche Widerwille gegen jede religiöse Übung. In Monaten schwerster Dunkelheit, deren Todesängste sich nach außen hin kaum verrieten, ward das Werk vollendet. Nun konnte sich im bloßen „Leiden und Schweigen für Jesus“ vollziehen, was sie von Anfang an klar und geschlossen ersehnt hatte: „Schlachtopfer des göttlichen Herzens zu sein, ganz verzehrtes holocaustum im Feuer seiner göttlichen Liebe!“

Die vorliegende Biographie Teresa Margheritas gibt zugleich eine kurze klare Einführung über Geschichte und Wesen des Karmel. Wie Maria Magdalena zerbricht jede Karmelitin mit einem Schlag das kostbare Gefäß ihres Lebens, um schweigend den Wohlgeruch bis auf den letzten Tropfen auf Jesu Füße auszugießen, ein Trankopfer der Liebe. — Im wahren holocaustum liegt noch mehr: Über das Sich-selbst-zerbrechen, mit einem Schlag, geht das langsame Gebrochenwerden. Darin aber erst liegt die volle Einheit mit dem geschlachteten Lamme. Es geht um Hingabe und Annahme im Ur-Rhythmus unendlicher Liebe. Dreiundzwanzig Jahre zählt Teresa Margherita, als der Zusammenschlag dieses Rhythmus sich bei ihrem Tode in Harmonie vollendet.

Wenn es sich um das hellste Phänomen der Heiligkeit unserer Tage han-

delt, um das reinste Gnadenwunder und stärkste Liebesfeuer in einer dunklen, kalten Welt, Therese von Lisieux, dann haben es die Hagiographen schwer und leicht zugleich. Schwer, denn die kleine Heilige, mit einer unerhörten Ausdruckskraft begabt, hat ihr Leben selbst so hinreißend dargestellt, daß jede weitere Beschreibung nur ein Nachstümpfern bedeuten kann. Und dennoch leicht, denn dieses kurze Menschen-dasein zeigt gelebte Theologie, gelebte Mystik, gelebte Aszetik von einem Reichtum, einer Intensität, daß von irgend einem Blickpunkt im Religiösen aus ohne weiters ein ganzes System an ihrem Beispiel dargestellt und erläutert werden kann.

Hier liegen zwei Werke vor, von denen jedes aus ganz verschiedener Sicht ein schönes Verständnis für die Heilige beweist und die einander dadurch wertvoll ergänzen<sup>9</sup>.

Der Benediktiner geht glücklich von seiner Liebe zur Liturgie aus. Er weiß in gründlicher Arbeit zu zeigen, wie Therese aus der Hl. Schrift gelebt hat, und zwar besonders aus der Hl. Schrift, die ihr durch die Liturgie nahe gebracht wurde. Seine Ausführungen geben reichen Stoff zur Überlegung und Anwendung. Sie vermögen sowohl durch die Liebe zu Therese an die Hl. Schrift, wie durch die Liebe zur Hl. Schrift an Therese heranzuführen. Ein zweiter Abschnitt zeigt, wie die mit so lebendiger Leidenschaft empfangene Lehre das Mägdlein selbst gnadenhaft zur Lehrerin macht, „zum Docteur de la voie d'enfance spirituelle“. Auch diese Arbeit ist ungemein anregend und aufschlußreich über das wahre gewaltige Heldentum dieser „geistigen Kindheit“. Nur völliges Mißverstehen kann zur Geringschätzung des „kleinen Weges“ führen, als wäre er zu „leicht“. Wie der Autor feststellt, konnte Therese diesen Weg nur dank der Gabe der Weisheit mit jener Feinheit erkennen, die sicher hindurchführt zwischen übertriebener Einfachheit und äußerster Kompliziertheit. Er gibt eine zusammenfassende Definition: „Es handelt sich um eine Methode geistigen Lebens, gegründet auf biblisches Kindsein, die, durch besondere Übung

---

<sup>9</sup> (Un moine bénédictin): Sainte Thérèse de l'Enfant Jésus, considérée comme I. Amante de la Bible, II. Docteur de la voie d'enfance spirituelle, III. Séraphin d'amour. Trilogie. Bruges, Beyaert 1934, VIII—272 S., 8°, Fr. 22.—

Theodor v. hl. Joseph OCD.: Aufstieg einer Seele. Die hl. Theresia v. Kinde Jesu als Mystikerin. Ins Deutsche übers. von P. Macarius v. hl. Burkhard OCD. Würzburg, Rita 1935, 128 S., 8°, RM 1.90.

von Vertrauen, Liebe und Hingabe, die Seele in den Hafen des Heils und auf den Gipfel der Vollkommenheit führt.“ — Auf Grund dieser Formulierung wird überzeugend dargelegt, wie Theresens ganz persönliches Tugendbild die Verwirklichung eben dieser Liebe zeigt, die tiefstem Vertrauen entspringt und zu höchster Hingabe führt. Wenn sie nun selbst ihren Weg leicht nennt, so ist er eben in der gleichen Weise leicht wie der Weg des Evangeliums: „Iugum meum leve.“ Leicht, wo sich nicht mehr die Verderbnis erbsündiger Natur dagegen stemmt; dazu aber heißt es: Nur der Gewalt anwendet reißt das Himmelreich an sich.

Das Lächeln des oberflächlichen Betrachters über den Weg der „kleinen Seelen, die mit dem Lift in den Himmel fahren“, wird sicher verlöschen, wenn er einmal verstanden hat, was es heißt, vor Gott eine kleine Seele zu sein; d. h., das wahre Nichts der Geschöpflichkeit allem Gegenzuge der Natur zum Trotz gnadenhaft zu bejahen. In den „Lift“ kann nämlich keiner unterwegs einsteigen; der nimmt seine Passagiere nur ganz auf dem Grunde der echten Demut auf. Therese selbst weiß, was es kostet, auf diesen Grund zu gelangen; sie, die von Natur nicht sanft, nicht hingebend war, sondern im Gegenteil stolz, eigensinnig, zornig, eitel und voll unbändigen Lebens. Sie schreibt selbst an Léonie: „Ich strenge mich aufs äußerste an, um ein ganz kleines Kind zu sein.“ In dieser Sicht war der Weg gewiß nicht leicht; er war einfach ein Martyrium. Doch er hat es eben auch mit dem Martyrium gemeinsam, im tiefsten dennoch leicht zu sein: dort, wo die Seele schon aus ihrer eigenen erbsündigen Gebrochenheit in die heilige Ganzheit Gottes hinübergebrochen ist und kraft seiner Liebe sich am Leiden freut: „Oh, que la souffrance a de charmes!“ — Hier ist ein ungeheures Geheimnis in eine kleine Exclamation gefaßt, wie nur eine Französin sie ausrufen konnte. Sie läßt sich schwer übersetzen. Solche Grazie darf nicht von der Persönlichkeit gelöst werden, die den heiligen Ernst ihrer Echtheit vollkommen garantiert.

Gerade von dem Gnadenzauber dieser Persönlichkeit überwältigt, fügt der benediktinische Autor noch einen dritten Abschnitt an, der die Heilige als „Séraphin d’amour“ zeigt. „Das Martyrium des Herzens ist nicht weniger fruchtbar als verströmtes Blut“, hat sie gesagt. Es war echter Karmelgeist, aus dem sie sich der barmherzigen Liebe Gottes als ein Ganzopfer anbot. Holocaustum: Von Geschöpfesseite besagt es die Ganzheit der Hingabe; von Gott aus die Ganzheit der Annahme. Im Vollzug aber erlangt die gebrochene Geschöpfesnatur durch das Zurechtbrechen der Liebe ihre

Ganzheit wieder. Auf diese Ganzheit war das starke Streben des cholertischen Temperamentes auch bewußt hingelichtet: „Ich will keine halbe Heiligkeit!“ — Ganzheit aber bedeutet zugleich Einfachheit: Je einfacher, um so vollkommener. Und das Seelenbild Thereses zeigt wirklich eine monumentale Einfachheit: Liebe, nichts als Liebe. Vielleicht ist es um dieser äußersten Einfachheit willen, daß mystische Phänomene in ihrem Leben fast gänzlich fehlen. Bei so überwältigendem Reichtum am Wesentlichen: Demut und Liebe, kann dies nicht negativ zu werten sein. Tatsächlich fehlt mit den Phänomenen keineswegs die Mystik selbst; und wenn in ihrem Leben die außergewöhnlichen Gunstbezeugungen so selten waren, so kommen doch die Gaben des Hl. Geistes in einer Weise zur Entfaltung, die über die unterschiedlichen Stufen des erworbenen und eingegossenen Gebetes bis zur Beschauung im eigentlichen Sinne hinaufführt. Das feine Büchlein aus der Feder P. Theodors, eines Ordensbruders, geht mit Erfolg dem mystischen Aufstieg ihrer Seele nach und weiß alle Phasen des Wachstums klar nachzuweisen.

Therese vom Kinde Jesus und vom Hl. Antlitz trug stets nahe ihrem Herzen die Reliquie und in ihrem Evangelium das Bildnis einer Ordensschwester des Karmel von Tours, Soeur Marie de Saint-Pierre<sup>10</sup>.

Diese war ihr so sehr Helferin auf ihrem Wege gewesen, daß sie oftmals zu den Novizinnen von ihr sprach. Wie die liebevoll gezeichnete Studie Bonnauuds darzulegen weiß, bestand eine seltsame Seelenverwandtschaft zwischen der um ein halbes Säkulum einen ähnlichen Weg vorangegangenen bretonischen Arbeiterin und der feinen kleinen Blüte aus Lisieux.

Sr. Marie de Saint-Pierre hätte wohl zu der Schar gehört, deren Schönheit bis zum Jüngsten Tage nur von Gott gekannt ist, wäre sie nicht in all ihrer Einfachheit erwählt worden, sich mit der Glut ihres reinen Herzens ganz der Propaganda zweier Werke zu widmen: Der Verbreitung der Andacht zum Heiligsten Antlitz und der Sühnung von Gotteslästerungen, „Réparation des blasphèmes“. Therese vom Kinde Jesus war vermutlich beeinflusst von Marie de Saint-Pierre in ihrer innigen Andacht zum Heiligsten Antlitz, die sich auch ihrer vorwiegend bräutlichen Liebe zu Jesu wunderbar einfügte. Den Auftrag zur Gründung des Sühnewerkes

---

<sup>10</sup> B o n n a u d, Dominique: Soeur Marie de Saint-Pierre, 1816—1848. Juvisy, Ed. du Cerf 1934, 64 S., 8°, Fr. 3.—

erhielt Marie de Saint-Pierre in mystischen Offenbarungen, aus deren Gnadenwirkung allein ihrer ganz schlichten Seele der mitreißende Eifer kam, der das Werk wirklich zu großem, dauerndem Wachstum brachte. Therese vom Kinde Jesus glaubte an die Echtheit der göttlichen Mitteilungen an die heilige Seele dieser Schwester. Eine seltsame Übereinstimmung findet sich auch darin, daß sie beide, Therese und Marie, nach neun Jahren Ordensleben — man könnte sagen: nach einer Karmelnovene — am selben Leiden den Liebestod starben.

Gar nur vier Jahre klösterlichen Lebens genügten für die Opferreife einer sehr lieben kleinen Schwester Theresens im florentinischen Karmel, *Suor Maddalena Angelica*<sup>11</sup>. Den Meistergriffen göttlicher Gnade kam die Natur der Zweiundzwanzigjährigen, die sich mit gewaltiger Energie in rückhaltloser Hingabe gesammelt hatte, als formfähiges Edelmateriale wunderbar entgegen. Die rasche Vollendung ist um so erstaunlicher, als ihr in einer wohl katholischen, aber religiös gleichgültig gewordenen Umgebung eines italienischen Landstädtchens das fromme Erleben der ersten Kindheit fehlte. Ein eigener Zauber liegt über der Bekehrung der Vierzehnjährigen durch den älteren Bruder, den Franziskanermönch P. Raffaele, der das sehnsüchtige Seelchen mit der Selbstbiographie Theresens vom Kinde Jesus in zartester Weise für den Bräutigam einfängt. Leider verrät die fein erzählte Geschichte nicht, wie die göttliche Liebe sich zuvor den Bruder aus der lauen Atmosphäre eines liberalen Indifferentismus herausgefangen hat. Seine Führung ist ausschlaggebend für den heldischen Heiligungsweg der kleinen Schwester und man weiß es ihm zu Dank, daß er, der das Geheimnis ihres Lebens in Händen hatte, wenigstens in einem kurzen, verhaltenen Vorwort der von Karmelschwestern abgefaßten Biographie dem Leser persönlich etwas näher kommt.

Nächst dem zündenden Beispiel Theresens war es ein harter, aus irgend einem Buche entscheidend aufgelesener Satz, der Maddalena nach dem Karmel trieb: „Laß die Welt und komm auf den Berg. Was liegt daran, wenn er den Tod bedeutet?“ Diesen Tod als Karmelopfer für die äußere Arbeit der Kirche zu begreifen und zu ersehen, lag ihr um so näher, als sie den schweren Arbeitskampf des priesterlichen Bruders vor sich sah,

---

<sup>11</sup> Il volo di un angelo. Suor Maddalena Angelica Carmelitana. Torino, Berruti 1934, XII—160 S., 8°, L. 5.— (Coll. „Chiostri Luminosi“).

der nach der Gnadenhilfe durch die Schwester wahrhaft lechzte. Zu diesem Opfer war sie schon willens in einer Zeit, da sie Gott noch nicht zu lieben glaubte und den Bruder mit Bitten und Fragen bedrängte: „Sag mir doch, wie ich ihn lieben soll? Wie liebst denn du ihn?“ Und da sie sich noch kalt glaubte, verbrannte ihr kleines Leben schon hin in den harten Übungen, die sie sich noch im Vaterhause auferlegte. Noch vor dem Karmeleintritt durfte sie in der Gefolgschaft Theresens, mit dem Hinweis auf den Priesterberuf ihres Bruders, ihr Leben als „kleines Schlachtopfer der Barmherzigen Liebe“ weihen; und sie will sich dabei nur sehen als eine aus einer ganzen „legione di piccole vittime“, die sich der göttliche Blick aus so vielen demütigen Seelen erwählt.

Der Karmel mußte gegen den widerstrebenden Vater hart erkämpft werden. Kaum war der „Berg“ in aller Mühsal erstiegen, da warf sie alle ihre junge Leidenschaft auf das lückenlose, unerbittliche Befolgen der Regel, die gar nicht streng genug sein konnte für ihre Opferfreude. Ganz fein setzt da die göttliche Hand zur Brechung an: denn gar bald ließ sie der Herr verstehen, daß nicht die Strenghheit der integral befolgten Regel, sondern schmerzliches Kranksein und der endgültige Verzicht auf alle Freuden des Gemeinschaftslebens Werkzeug zur Brechung sein sollten. Nach einem mit unfaßbarer Energie geleisteten Widerstand gegen die Krankheit, die sie niederzwingen wollte, kam sie endlich wie sterbend, mit brennendem Fieber ins Krankenzimmer, um dort noch sechs Monate langsam hinzusiechen.

Am schwersten fiel ihr der Verzicht auf das gemeinsame Gotteslob im Chore. Auf eigene Weise reizvoll ist es zu beobachten, wie der göttliche Meister seiner kleinen Heiligen auch das Heldentum dieser Krankheit dann und wann zu brechen wußte, um sie ganz demütig, als reines Kind in seine Hand geschmiegt zu bekommen. Da ist die unvergleichlich entzückende Geschichte von der Schokolade: die pflegende Schwester findet Maddalena eines Abends traurig. Auf ihr drängendes Fragen gesteht diese endlich lächelnd eine „Versuchung“ ein: seit dem Morgen würde sie von einem wilden, fast frenetischen Verlangen nach einem Stückchen Schokolade gequält. Von jedem Besucher erwartete sie sich vergebens das Ersehnte. Den ganzen Tag hätte sie sich Gewalt angetan und den Wunsch verschwiegen, jetzt könne sie nicht mehr. Sie bekam die Schokolade; aber wie bitter war dann der Genuß, da sie „nicht bis zu Ende mit Jesus großmütig gewesen war“. Oder wenn es ihr dann und wann geschah, daß sie

über einen zu großen Schmerz, einen zu schweren Verzicht, allem Heldenwillen zum Trotz, hilflos in Tränen ausbrach! So blieb der stürmische Fortschritt ihrer Heiligung ihr selbst unter dem Schleier dieser kleinen demütigenden Niederbrüche wunderbar heilsam verborgen. Auf dem Opferaltar liegend, gelang es ihr nicht nur, dem älteren Bruder seine noch immer wirksame Führung aus Gottes Gnade zu vergelten, sondern auch einen jüngeren, weltverstrickten, für Gott zu gewinnen. Es ist ergreifend, wie der lebendige göttliche Funke bei den Geschwistern von Herz zum Herzen springt!

Sr. Maddalena hat sich, wohl unter Führung des Bruders, darum bemüht, ihr Vollkommenheitsstreben auf ein klar umschriebenes Ideal hinzurichten. Die Zeit ihres Weges war zu kurz, um dieses Ideal in letzter Einfachheit ausprägen zu können. Indessen gründen alle Leitsätze, die sie mit sorgfältiger Systematik rings um ein Herz-Jesu-Bild gruppiert hat, doch in dem Satz, der auch sichtbar die Basis des Baues darstellt: „Cor Jesu caritatis victima, fac me tibi hostiam viventem, sanctam, Deo placentem.“

„Simple étude d'âme“ steht über einem Werk von über 700 Seiten, das in einem belgischen Karmel gearbeitet wurde und das Leben einer dort von Gottes reinster Liebesflamme verzehrten victima erzählt<sup>12</sup>. Die Bezeichnung darf gelten. Die Einfachheit dieser Seelenstudie ist gewährleistet von seiten der Schreibenden durch die große Liebe, die sie in Gott an den Gegenstand bindet, und von seiten des Gegenstandes durch die unerhört geschlossene Verwirklichung eines persönlichen Ideals im Heiligungstreben: „Ich will vor allem und über allem eine kleine Lilie ohne Makel sein.“ Der Vierzehnjährigen war dieses Ideal aufgeleuchtet. Sie hat wohl schon damals das Wesen der Reinheit so gehaut, wie sie es später als Novizenmeisterin zu lehren mußte: als „den Verzicht auf jede Teilung der Liebe, so daß die Fülle dieser Liebe für Gott sei“; als jene Ganzheit also, die in der erbsündigen Natur nur durch Brechung erreicht oder, wo sie gnadenhaft an die noch unberührte Taufschuld anknüpft, doch ohne Brechung nicht behauptet werden kann.

In unbedingter Hingabe an Gottes Gnadenformung hat sich das Ideal in ihr zu solcher Höhe entfaltet, daß die Mitschwester nach ihrem Tode in der geheimnisvollen Schau eines reinen weißen Lichtes über ihrem leer

---

<sup>12</sup> Socur Denyse de Jésus, 1893—1929. Simple étude d'âme. Paris, Desclée de Brouwer 1934, 704 S., 8°, Fr. 26.— (belges).

gewordenen Platz im Chore ihr ganzes Wesen wunderbar angedeutet fanden. Die Vorgeschichte ihrer Berufung ist seltsam: Die Priorin des nach Belgien geflüchteten Karmel von Lons-le-Saunier bittet eine sterbende Schwester: „Senden Sie uns vom Himmel gleich eine kleine Heilige, eine Französin; sehr jung, damit wir Gott eine kleine Blume darbringen können wie Lisieux“. — „Ich nehme es auf mich“, versprach die Sterbende. Nach zwei bis drei Tagen verschied sie, eine Woche später bat Denyse um Aufnahme und sie wurde wirklich eine ebenbürtige kleine Schwester Theresens. Sie war ihr von klein aus verwandt durch den gleichen Zug zur Liebe und zum Karmel. Wie tief wußte die Dreizehnjährige schon um das Wesen der Heiligkeit, da sie betete: „Gib, daß ich dich liebe und nicht davon weiß; daß ich immer Gutes tue, und nicht davon weiß.“ In diese Zeit fällt auch schon das Anerbieten als *victima*: „Um deinen gerechten Zorn zu besänftigen, o mein Gott.“ Zwei Jahre später vollzieht sie den formellen Akt der Hingabe als *holocaustum* an die „Erbarmende Liebe“ in der Gefolgschaft Theresens. Die Formel ist, ihrem ganzen Wesen entsprechend, ruhiger als die ihres Vorbildes; wie sie ja überhaupt auffallend begnadet war, schon in der Zeit natürlichen Ringens Ruhe und Frieden auszustrahlen. Sie prägt sich selbst den Namen ihres eigensten Berufes: Säerin des Friedens (*semeuse de paix*) zu sein. Dies aber war nur eine Ausstrahlung der Harmonie, die auf ihrer wunderbaren Reinheit gründete und ihr Inneres so befriedete, daß sie imstande war, ihrem Seelenführer im Angesicht des Tabernakels zu sagen: „Ja, ich weiß, ich bin demütig und rein, vor allem rein . . . ja, ich bin eine kleine Erwählte!“ — Es war keine Spur von falschem Selbstgefühl dabei. Sie suchte sich zum Aufstieg auf den „Berg“ eine Steilseite, die ohne Stufen und Rasten streng, aber friedvoll zur Höhe führt, und erlebte den Karmel bald aus tiefster Seele als einen Berg der großen Einsamkeit, in die Gotteslandschaft zwischen Tabor und Calvaria gestellt. Und das, als ihr Mädchentum noch so voll natürlichen Übermutes wucherte, daß sie über ein komisch ausgesprochenes Latein im Chor von wilder Lachlust gepackt wurde!

In dieser fröhlichen Natur wurzelnd, blühte in ihrer reinen Seele auch die göttliche Freude bald so reichlich auf, daß sie der nach dem Kreuze Verlangenden zur Last werden mußte: „Ich habe unsern Herrn gebeten, mir meine Freude tragen zu helfen.“ — Wunderbar fein ist nun an dieser Seele, die geheimnisvolle Wechselwirkung zu sehen: da sich ihre wachsende Liebe nach Leid sehnen mußte, wurde ihr die Freude zur Last, die Last

ihres Elends aber zur Freude: „Es ist mein Friede und meine Freude, mich so ganz elend zu fühlen.“ Sie muß eben versuchen, dem Geliebten in Freude das Kreuz tragen zu helfen und auch das holocaustum in Freude zu vollziehen: „meine Berufung erscheint mir immer mehr und mehr als das absolute volle Ganzopfer meiner selbst; aber die Gnade ist so stark, daß das Ganzopfer sich ganz ohne Bitterkeit vollzieht, in einer tiefen Freude“. Oder: „Jesus gibt mir den Durst zur Hinopferung, aber zu einer ganz verborgenen, blühenden Hinopferung (immolation toute fleurie).“

Davon nun wird ihre Aszese ganz eigens geformt: während andere durch die Abtötung des Geschmackes so weit gelangen, daß ihnen alles, was nicht Gott selbst ist, bitter wird, kann Denyse sagen: „Ich habe in diesem Punkt während meiner Krankheit so gekämpft, daß es mir nun gleichgültig ist, was ich esse; alles schmeckt wie Zucker.“ — Gott gefällt sich eben darin, sich seinem Kinde in unaussprechlicher Freude mitzuteilen. Diese Freude drang siegreich bis auf den Grund des bittersten Opfers; ja, wenn sie zurechtgewiesen wurde, strahlte ihr Antlitz so von Freude, daß die Oberin begrifflicherweise irritiert wurde und sie neuerlich tadelte, ohne die Wirkung ändern zu können. Es läßt sich vermuten, daß sie zu Beginn Angst vor dieser Freude empfunden hat, besonders, da der Teufel sich daran machte, ihre Opfer für sinnlos, ja für schädlich zu erklären, da sie ihr doch nur zur Freude seien. Aber in der ergreifenden Weisheit ihres reinen Herzens hat sie all dies überwunden und später konnte sie dann ihre Novizinnen kraftvoll belehren: „O nein, nehmt doch die Freude an, wenn Jesus es will; fürchtet euch nicht, glücklich zu sein!“

Übt sie nicht eine Sendung in unserer Zeit, diese kleine Denyse, mit ihrer ganz frohen Karmelheiligkeit? „Fürchtet euch nicht, glücklich zu sein!“ Und es war ganz echte Karmelheiligkeit, die solche Lehre gab: das reine Opfer, aus Liebe verzehrt und vollendet. Die heilige Mutter Theresia hat um diese Funktion der Freude im Opfer wohl gewußt; auch sie lehrt: „Mit Freude leiden ist ganz unverdiente Gnade, die nicht aus unserem eigenen Boden kommt.“

Das Leid aber, das Denyse so „mit Freude“ leiden durfte, hat seine volle Wucht gehabt. Durch allmählich einfallende Dämmerung des Geistes kam sie in Zeiten tiefer Dunkelheit, in denen sie auf Leben und Tod kämpfen mußte um den bloßen Glauben an Himmel und Ewigkeit. Durch

drei Jahre quält sie der Zweifel an ihrem Heil. Beim Erwachen des Morgens windet sie sich vor Angst unter dem Eindruck der Empörung gegen Gott und sie findet kaum den Mut, den Tag des Kampfes zu beginnen. Und doch kann sie am Ende sagen: „Ich war nie, ohne Gott zu fühlen.“ Die äußerste Dunkelheit hat sie nicht gekannt; denn auch die schwersten Prüfungen ließen sie nie das Gefühl seiner Gegenwart verlieren. Allmählich ging es über eine neue Dämmerung wieder zur Helle und sie kann ruhig bekennen: „Ich habe keinen Kampf mehr.“ Ja: „In meiner Seele ist die Tugend zur Fülle erblüht (c'est vraiment l'épanouissement de la vertu).“ — Nur jenseits der Brechung und in ihrer neuen Ganzheit kann die restlos in die Liebe auf- und hineingenommene Seele so sprechen. Im Angesichts des frühen Todes sagt sie: „Ich fühle mich durchtränkt von Jungfräulichkeit... die Welt kann die wahre Liebe nicht verstehen und sie ist doch das Allerschönste.“ Ein ganz tiefer, reifer, beglückender Abglanz dieses „Allerschönsten“ liegt über der meisterhaft dargebotenen Lebensgeschichte der Sr. Denyse.

Der Ewige Vater weiß, warum er da und dort einen Schimmer von seinem überwaldeten, reich blühenden Karmel in die Welt dringen läßt, einen Schimmer jener Liebe, die so stark ist, daß sie das liebende Geschöpf zerbrechen muß. Wen aber die Liebe bricht, der wird zur Ganzheit gebrochen, und wer an Liebe stirbt, der stirbt zur Fülle des Lebens.